

protestantischen Theologie des 19. Jahrhunderts (7), Scholder jedoch hat die spezifische politisch-liberale Zeitgebundenheit seines Autors zu zeigen, ehe er zum „Versuch einer theologischen Würdigung“ ansetzen kann (53). Am unmittelbarsten für sich selbst und zum heutigen Betrachter vermag wohl Baur zu sprechen; der mittlere Abschnitt bildet insofern einen Höhepunkt. Liebing weiß freilich, daß die Gegenposition Möhlers mit in die Darstellung einbezogen werden sollte (34).

Da Hase recht haben dürfte mit der Bemerkung: „Der selige Möhler hat weit Härteres gegen den Protestantismus und unsere Reformatoren ausgesagt als meine Polemik gegen den Katholicismus und seine Heiligen“ (41878, XXV), gibt es zu denken, wenn in der Gegenwart gerade Möhler (und etwa Newman), nicht aber solche Protestanten als kompetente Ratgeber für die Bewältigung des konfessionellen Problems gelten. Selbst angesichts der derzeitigen Selbstreform des Katholizismus (die wesentlich der Versuch einer Selbstbefreiung von historischen Fixierungen ist) könnte man also fragen, ob der Gegensatz, wie ihn jene protestantischen Denker empfanden, nunmehr in der Überwindung begriffen sei – oder ob er nicht erst noch als solcher zu begreifen wäre.

Bonn

Hans Geißer

Gertrude Kummer: Die Leopoldinen-Stiftung. Der älteste österreichische Missionsverein. (= Veröffentlichungen des Kirchenhistorischen Instituts der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Band 1). Wien (Wiener Dom-Verlag) 1966. 255 Seiten, kart. öS. 150.–, DM 25.–.

Die Untersuchung ist die erste der Veröffentlichungen des Kirchenhistorischen Instituts der Katholisch-Theologischen Fakultät Wien, die „neueste umfangreichere Forschungen und Darstellungen über die Diözesangeschichte“ vorlegen sollen. Sie will eine Ergänzung des 1940 erschienenen Werkes über die Leopoldinen-Stiftung von Johannes Thauen mit dem Titel „Ein Gnadenstrom zur Neuen Welt und seine Quelle. Die Leopoldinen-Stiftung zur Unterstützung der amerikanischen Missionen“ sein und aufzeigen: 1. was die Diözesen der österreichisch-ungarischen Monarchie für die nordamerikanische Mission im Rahmen der Leopoldinen-Stiftung geleistet haben; 2. wie die Direktion der Leopoldinen-Stiftung die ihr zur Verfügung gestellten Mittel verwendet hat, und schließlich „Lebensskizzen der Missionäre“ bieten, „die mit der Leopoldinen-Stiftung in Verbindung gestanden sind“, und zwar auf Grund des im Wiener Diözesan-Archiv aufbewahrten Materials. Der Name dient dem Andenken an „Ihre Majestät, die in Amerika verstorbene höchstselige Kaiserin von Brasilien, Erzherzogin von Österreich“. Einen großen Raum nehmen die Tabellen über die Spenden des Kaiserhauses und die aus den einzelnen Diözesen und Provinzen eingegangenen Spenden, über die Empfänger in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Kanada, über die Reisegelder für ausreisende Missionare, Theologen und Schwestern ein. Daneben wird über die Unterstützung von europäischen Werken (das amerikanische Seminar in Löwen, das Missionsseminar in Clairefontaine, den St. Raphels-Verein in Bremen und den St. Raphaels-Verein in Wien und über Unterstützungen für Albanien und Bosnien) berichtet. Auf 71 von insgesamt 250 Seiten werden die zumeist äußerst knappen Lebensskizzen von fast sechshundert Missionaren gebracht. Von dem Leben, das hinter den dürren Zahlen steckt, wird einiges in dem Kapitel über die „Verwendung der österreichischen Missionsgelder in den Vereinigten Staaten von Amerika, aufgezeigt am Beispiel von vier Diözesen“ sichtbar. Wenn die Leopoldinen-Stiftung mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges ihre Tätigkeit einstellte, kam darin, wenn auch durch den Kriegsausbruch veranlaßt, zum Ausdruck, daß Nordamerika nicht mehr eigentlich Missionsfeld war, sondern die katholische Kirche so erstarkt war, daß Missionsgaben nicht mehr nötig waren. Daher ist diese Geschichte der Leopoldinen-Stiftung zugleich eine Geschichte der katholischen Kirche in Nordamerika. Dabei hat immer wieder die Bewahrung vor Sekten und falschem Glauben eine bedeutende Rolle gespielt. Bezeichnend ist die Gebetsverpflichtung der Mitglieder, nämlich täglich ein Vaterunser und den Engli-

schen Gruß mit dem Beisatz „Heiliger Leopold, bitte für uns“ zu beten. Eine gut lesbare Geschichte der Leopoldinen-Stiftung aufgrund dieser verdienstlichen Veröffentlichung der Materialien sollte folgen.

Mainz

W. Holsten

Erwin Bucher: Die Geschichte des Sonderbundskrieges. Zürich (Verlag Berichthaus) 1966. 595 S., 54 Abb., 9 Karten und Pläne, geb. Sfr. 42.–.

Der Sonderbundskrieg von 1847 ist der vielleicht unblutigste Krieg des 19. Jahrhunderts gewesen, hat aber politisch eine beträchtliche Bedeutung gehabt – schweizergeschichtlich, indem er die Einführung der Bundesverfassung überhaupt erst möglich machte, europäisch als eine Art Vorspiel zu den revolutionären Bewegungen des Jahres 1848. An Literatur über diesen Krieg hat es bisher keineswegs gefehlt, ja sie lag in so großem Ausmaße vor, daß man das Thema im allgemeinen als erschöpft zu betrachten geneigt war. Doch ist das abschließende Werk darüber erst jetzt geschrieben worden, in Form einer umfangreichen, der Schule Leonhard von Muralt entstammenden Doktorarbeit. Erwin Bucher hat ein gewaltiges Material verarbeitet, das dem Bundesarchiv, den Staatsarchiven und öffentlichen Bibliotheken der verschiedenen Kantone, vor allem aber auch privaten Nachlässen entstammt. Allein schon das Erspüren dieser Quellen war eine Leistung großen Ausmaßes. Der Stoff ist aber zu einer Darstellung verarbeitet worden, die als überaus fesselnd bezeichnet werden darf, weil auf fast jeder Seite die Erzählung neue Einzelheiten und Nuancen beizubringen vermag. Erst jetzt weiß man, „wie es eigentlich gewesen“, wie die eine und die andere Seite entschied, wie die militärischen Ereignisse sich verflochten, wieso die einzelnen Vorhaben gelangen oder mißlingen. Als besonders interessantes Beispiel darf etwa die Schilderung der Ernennung General Dufours und der Krise um seine Verteidigung betrachtet werden. Die Beschreibung der einzelnen Operationen gewinnt durch die Verwertung vieler bisher unbekannt gebliebener Briefzeugnisse (u. a. auch der Briefe des Sonderbundsgenerals Johann Ulrich von Salis-Soglio) ein besonders originales Gewicht. Buchers jeweilige ‚Manöverkritik‘ ist vorsichtig und zurückhaltend, die Urteile – wenn sie einmal gefällt werden – wirken aber sehr präzis und aus dem Vollen geschöpft.

Im Blick auf das kirchengeschichtliche Ergebnis darf der Sonderbundskrieg als der letzte der konfessionellen Kämpfe bezeichnet werden, die die Schweiz vom 16.–18. Jahrhundert aufgewühlt haben. Gewiß war er nicht nur und nicht einmal in erster Linie ein Religionskrieg, aber er wurde doch gerade in der katholischen Schweiz in intensivem Grade als solcher empfunden. Bucher zeigt dies und veröffentlicht im Wortlaut auch den Plan Siegwart-Müllers, der eine völlige Umgestaltung der Schweiz in dem Sinne vorsah, daß das katholische Element eine entscheidende Stärkung erfahren sollte. Während Pius IX. zum Frieden mahnte, steigerten die Führer des Sonderbundes bewußt die konfessionelle Kampf Stimmung: sie nahmen auch einen in den letzten Tagen des Friedens unterbreiteten Vermittlungsvorschlag, wonach der Papst die Jesuitenfrage in der Schweiz schlichten solle, nur unter der Bedingung an, daß gleichzeitig auch die aargauische Klosterfrage vom Papste entschieden werden müsse – indem sie auf diesen Streitpunkt zurückkamen, machten sie die an sich durchaus bestehende Chance zunichte, die radikal-liberale Tagsatzungsmehrheit zu sprengen. Im übrigen weist Bucher noch darauf hin, daß die nach der Einnahme von Fribourg und Luzern vorgenommenen Plünderungen, die (vor allem in Fribourg) das Eigentum der Jesuiten betrafen, wesentlich von Angehörigen der durch die Wirtschaftskrise betroffenen Unterschichten vorgenommen wurden, also auch sozial bedingt waren.

Wenn in diesem grundlegenden Werk themagemäß das Kriegsgeschichtliche dominiert, so bietet es doch auch kirchengeschichtlich einige interessante Aspekte.

Zürich

Peter Stadler